

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 18.

Dienstag, den 16. Februar 1915.

## Hus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Kreise für die Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

### Bedrohung der englischen Küste im Jahre 1673.

Der „Daily Chronicle“ zufolge ist bei an der Ostküste Englands gelegene Ort Sheringham, der jetzt die Wirkung der Zeppelindromen zu spüren bekam, bereits im Jahre 1873, zur Zeit des holländisch-englischen Seekrieges, in großer Angst wegen eines Küstenangriffes gewesen. Davon gibt eine aus jener Zeit stammende sehr naive klingende Urkunde Auskunft, in der sich die Bewohner von Sheringham um Hilfe an den Lord von Norfolk wenden. Da heißt es: „Unsere Stadt liegt dicht an der See, und wir fürchten jede Nacht, daß die Feinde an die Küste kommen und unsere Stadt anzünden, wenn wir in unseren Betten liegen. Denn unsere Häuser stehen ganz dicht zusammen und haben alle Strohdächer, so daß in einer Stunde die ganze Stadt niedergebrannt sein kann. Wir haben zur Verteidigung nur eine einzige Kanone mit einem zerbrochenen Wagen, die wir für unser eigenes Geld gekauft haben. Das ist nur eine schwache Verteidigung gegen einen Feind, und wir haben auch kein Pulver und keinen Schuß für die besagte Kanone und auch keine Kanoniere, wenn wir in Not sind.“

40 Jahre bürgerliche Ehe. Mit dem 6. Februar waren 40 Jahre verlossen, seitdem im Deutschen Reiche die Ziviltrauung eingeführt wurde und die Beurkundung der Geburten, Heiraten und Sterbefälle ausschließlich durch die Standesbeamten erfolgt. Das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung, um das es sich hier handelt, wurde vom Reichstag am 23. Januar 1875 in dritter Beratung verabschiedet und erhielt am 6. Februar 1875 die Genehmigung des Kaisers. Durch das Inkrafttreten des bürgerlichen Gesetzbuches am 1. Januar 1900 erhielt es wesentliche Umgestaltungen.

Kassierende 2 Rollen zur Kaschierung für unsere Stadt! Burgstädt. Nach einer Meldung von zuständiger Stelle wird ein Ersatz-Bataillon des 181. Infanterie-Regiments nach hier verlegt werden und mindestens auf die Dauer des Krieges in unserer Stadt verbleiben. Die Mannschaften werden auf den hiesigen Sälen und in Bürgerquartieren, d. h. ohne Verpflegung, untergebracht. — Kohwein. Die hiesige Stadt soll während des Krieges mit 1000 Mann Infanterie belegt werden. Die Stadtgemeinde hat wiederholt darum nachgesucht.

Sechs Wochen sind nur noch bis Ostern. Für Ostern kaufen jetzt schon viele Leute die mannigfaltigsten Bedarfsartikel ein. Für die Geschäftsleute wird es nunmehr Zeit, mit der Aufgabe von Inzeraten im „Wochenblatt für Wilsdruff“ zu beginnen, wenn sie ein gutes Ostergeschäft machen wollen.

Ergänzend sei dem Bericht über die öffentliche Schöffengerichtsitzung in voriger Nummer noch angefügt, daß außer dem Dienstinacht Schimmel auch Förster zu 20 Mark Strafe oder vier Tagen Gefängnis verurteilt worden ist.

Dresden. Der hiesigen Polizei gelang die Festnahme schwerer Einbrecher. In der Nacht zum 1. Weihnachtstfest wurden in Reich und Sebnitz mehrere Einbruchdiebstähle verübt, welche die Bewohner um so mehr in Erregung versetzten, als die Einbrecher auf ihre Verfolger scharfe Revolvergeschosse abgaben. Die Täter sind jetzt in fünf ober-sächsischen Gefängnissen festgesetzt worden, die einen Abstreicher nach Sachsen unternommen hatten und außerdem in Dohna und in Lugau und Niedermüritzen i. G. Einbrüche verübten. Drei Einbrecher sind bereits in Haft.

Dresden. Der erste diesjährige Jahrmarsch wird vom 14. bis zum 16. März abgehalten.

Dresden. Die Königliche Generaldirektion der Sächsischen Staatsbahnen hat die Pächter der Bahnhofswirtschaften ihres Betriebsbereiches angewiesen, alle entbehrlichen Fremdwörter auf den Speisekarten zu vermeiden und nur solche mit deutschen Bezeichnungen auszuliegen.

Werdau. Das „Werdauer Tageblatt“ (Amtsblatt) verspricht dieser Tage jede Person, die mindestens 200 M in Gold bei seiner Geschäftshalle abliefern würde, eine Spielkarte. Bis jetzt hat das „Werdauer Tageblatt“ über 12000 Mark in Gold der Reichsbanknebenstelle Werdau zuführen können.



**Sparsamkeit mit dem Brote ist eine patriotische Pflicht. Jeder gebe ein gutes Beispiel.**



Johanngeorgenstadt, 12. Februar. (Beschaffung von Futter und Futtermitteln.) Da die ungeheuren Wälder des Erzgebirges Tausende von Zentnern Heu und Streu bergen, die der Allgemeinheit nutzbar gemacht werden können, besteht in Randwirtschäften die Absicht, mit Rücksicht auf den bestehenden Mangel an Futtermitteln bei der Regierung um Freigabe des Grasens der Wälder einzukommen.

## Feldpostbrief eines Wilsdruffer Kriegers.

A. . . 30. Januar 1915.

Liebe Eltern!

Es waren aufregende Tage und ich muß zugeben, daß ich alles geordnet und daß ich für Euch die letzten Grüße hinterlegt hatte. Ich hatte abgeschlossen. Die 32. Division sollte angreifen. Wir wurden auch dazu beordert, ohne natürlich Abnung zu haben, worum es sich handelte. Es hieß also Abschied nehmen von A. . . Einige blieben zur Verwahrung des Quartiers zurück. Am 20. Januar 9 Uhr vormittags rückten wir ab. Unser Weg führte uns über St. Erme, Maison rouge nach La Bode Chateau. Es war dies die schäbste Gegend, die ich bis jetzt in Frankreich gesehen habe. Wir wanderten auf den Höhen entlang, zu unseren Füßen die wunderbaren Täler mit herrlichen, niedlichen Dörfern am Abhang. Bei St. Erme kamen wir an dem alten Römerlager Cäsars vorüber, das noch sehr gut erhalten war. Von Maison rouge aus hatten wir eine herrliche Aussicht. Leider war das Wetter nicht klar, man sagte uns, daß man die Türme von Reims sehen könnte. Nach 30 Minuten erreichten wir La Bode Chateau. Eine herrliche Festung mit einem hübschen Schloßchen. Die Wege waren aufgeweicht und oftmals nur im Gänsemarsch zu passieren. Wir wurden hier auf einem Boden über den Pferdeshäfen einquartiert, was ja gegen die anderen Quartiere noch sehr angenehm war, aber absolut kein warmes Fleckchen aufwies. Wir Unteroffiziere fanden dann noch Platz in einem Zimmer, wo schon Landwehr lag. Es war dies ja nun schon bedeutend gemüthlicher, aber ebenso kalt. Unsere Decken waren uns nachgefahren worden und fanden nun hier gute Verwendung; denn nur Hunger und Durst vermochten es, uns unter ihnen hervorzulocken. Am nächsten Tage wurden tüchtig bei strömendem Regen Artillerieunterstände und Beobachtungshäuser gebaut. End-

lich am 23. erfuhren wir den geplanten Angriff. Wir wurden eingeteilt, und ich erhielt 20 Mann als . . . trupp. Am 24. früh rückten wir in die Stellung und zwar nach der Regimentshöhle. Es gibt hier kolossale Höhlen, wahrscheinlich hat man hier Steine gebrochen, Höhlen, die ganze Regimenter fassen und deren Verbindung mit feindlicher Seite erst durch Sprengung beseitigt worden ist. Diese Höhlen natürlich den bombensichersten Unterstand und erfreuen sich immer außerordentlicher Benutzung. Elektrisches Licht sorgt für die notwendige Beleuchtung. In solch einer Höhle waren wir nur untergebracht in der Pionierede; denn viele Pioniere waren herangezogen worden. Später kam noch viel Infanterie, die alle für diesen Sturm herangezogen wurden. Hier war ich zusammen mit Fräulein, Lorenz, Dachdecker Schulz. Wir hatten noch viel im Laufe des Tages zu tun. Die Stellung wurde besetzt, damit jeder seinen Platz wußte und so manches mehr. Am nächsten Vormittag wurde dann nochmals das Anreten und Vorrücken der Sturmkolonnen geübt. Dann hatten wir noch bis 2 Uhr nachmittags Zeit. Jetzt meldete ich die verschiedenen Trupps bei ihren Kolonnen und dann ging es vor in die Stellung. Hier lagen wir ein einviertel Stunde und über uns hinweg gingen die Granaten, Schrapnell und Mienen. Der Artilleriekampf hatte begonnen, der die feindliche Artillerie zum Schweigen bringen sollte. Das haben sie ja auch gründlich versorgt. Ungefähr . . . Geschütze waren bei uns beteiligt. Aber auch die Franzosen haben eine gute Artillerie und die bekamen wir zu merken. Es ist mir unangenehm, Euch die Gefühle zu beschreiben, die wir hatten. Wir schmeigten uns so gut es ging an die Grabenwände an und blieben ruhig liegen, obwohl oftmals die Granaten sehr nahe einschlugen und Steine und Dreck auf unseren Rücken niederfielen. Unsere Ruhe verließ uns aber nicht. Wie hatten uns vorher mit allem abgefunden. Endlich 3,50 Uhr hieß es vorrücken an die Ausfallstellen. Andere Pioniertrupps hatten in dem Artilleriefeuer schon unsere Hindernisse beseitigt. 4 Uhr. Eine Mine unter dem feindlichen Graben wurde gesprengt und schon erlöste das Kommando „March“, Pioniere vorwärts! Schon halbe Minute und wir waren in dem völlig zertrümmerten Schützengraben über die zerhobenen Hindernisse hinweg. Unsere Granaten säufelten nieder, wo sich etwas erlösende lag. Die Infanterie stürzte weiter vor. Möglichste Ausnutzung der Deckung ließ mich wohlbehalten vorn ankommen. Die Franzosen ließen sich aber jetzt nicht blicken. Ich kroch wieder zurück. Unsere Gräben wurden nun schon durch Laufgräben mit den französischen verbunden. Ich übernahm den Bau eines Laufgrabens und rückte dann in die Höhle ein. Hier waren nun schon Verwundete. Die Luft war schrecklich. Kein Streichholz brannte an. Mindestens acht brauchte man, um ein Licht anzuzünden, das aber auch nur schwach brannte. Franzosen waren auch schon genügend da. Davon hatte man zwei genommen und in die Höhle geschickt, um den anderen mitzuteilen, daß sie sich ergeben sollen oder binnen zehn Minuten in die Luft gesprengt würden. Sie zogen natürlich erstere vor und gegen 500 Mann konnten wir zu unserer Siegesbeute zählen. Ein schönes Bild, wie so einer nach dem anderen in unsere Höhle kam. Stattliche Kerlen! Es war des 18. Infanterie-Regiment Paris. Schöner war aber noch der Anblick, als nach Ueberwinden des ersten Grabens sich die Franzosen eiligst mit gebundenen Händen nach unserem Graben begaben. Man konnte ja das ganze Schlachtfeld übersehen, das Vorgehen der . . . er und . . . er. Aber auch traurige Bilder. In meinem Trupp waren fünf Verluste. Wir hatten Glück. Unsere Kampfmittel hatten Großes getan. Man sah die Franzosen im Graben fauern, wie sie Deckung suchten vor unseren Ge-

## Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Eiser.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Kapitän mußte sich gegen einen Baum lehnen, um nicht in die Knie zu sinken. So furchtbar, so schrecklich, so vernichtend, so aufwendig hatte er sich die Niederlage der Armee nicht gedacht, in deren Mitte er selbst die glänzendsten Siege erfochten hatte. Dieser Rückzug erinnerte ihn an die Schilderungen der Flucht nach Leipzig und Waterloo, die er von älteren Kameraden in seiner Jugend gehört hatte. Das Herz erbeute ihm bei dem traurigen Anblick, die Tränen quollen ihm über die eingefallenen Wangen, er bemerkte es nicht, daß er weinte, er starzte mit brennenden Augen auf die vorüberziehenden Truppen wie auf eine schreckenerregende Katastrophe.

Jetzt drängte sich die Kolonne der vorwärts Hastenden nach der einen Seite der Straße zusammen. Ein Reitertrupp sprengte auf Walsburg zu, ein General mit seiner Suite. Der General sah Starr und finster auf dem reich ausgegäumten Pferde; er warf seinen Blick auf die demoralisierte Truppe, sondern jagte dahin, als wolle er dem furchtbaren Anblick entfliehen. Seine Adjutanten und Ordnonansen folgten ihm, indem sie die Köpfe tief auf die Hüfte ihrer Pferde senkten und schene Blicke nach rechts und links wandten, von wo ihnen drohende Zurufe der ermatteten Soldaten entgegenhallten.

„Halt!“ erlöste an der Spitze der Kolonne das Kommando. Die Soldaten hörten anfangs nicht auf das Kommando, sie drängten vorwärts. Da stemmten sich ihnen die Offiziere entgegen, schrieen und wählten, packten einzelne der frechtsten Burtschen vor die Brust, stießen sie zurück — ein drohendes Murren ging durch die Kolonne, aber sie gehorchten endlich dem Kommando, sie hielt, und die einzelnen Soldaten warfen sich rechts und links in den Straßengraben nieder, in dumpfer Bergweisung vor sich niederfallend.

„Weshalb läßt man uns nicht nach Walsburg hinein?“

knurrte ein bärtiger Juave in der Nähe des Kapitäns. „Seit vierundzwanzig Stunden im Gefecht und auf dem Rücken, die preussischen Mannen im Rücken, nichts zu essen und zu trinken — das mag der Teufel ertragen!“

„In Walsburg gibt es gefüllte Magazine“, meinte ein afrikanischer Jäger, der neben dem Kurto im Grose lag, „da könnten wir wieder einmal ordentlich einhauen. Aber das muß natürlich für die Herren Generale ausgespart bleiben.“

„Der Henker hole die Generale!“ riefte der Juave. „Sie haben uns bei Froshoiller verraten und jetzt lassen sie uns verhungern!“

„Wie ist's, Kamerad“, entgegnete der andere, „wollen wir auf eigene Faust verhungern, uns etwas für unseren hohlen Magen zu verschaffen? Ich kenne hier herum die Gegend. Dort in den Dörfern Quatre-Vents und Les Baracques gibt's noch manden feinsten Gänsebraten und gefüllte Lammweine. Kommst du mit?“

„Gewiß komme ich mit, und den Bauern möchte ich leben, der mir nicht sein letztes Huhn, seinen letzten Vter Wein herandrückt!“

Die beiden wilden, halb verhungerten Burtschen schlichen davon und verschwanden nach kurzem hinter den Heden der ersten Gehöfte von Quatre-Vents.

Großer Gott, war das der Geist, welcher jetzt die Armee beherrschte? Ein grimmiger Born erlöste den alten Kapitän, er hätte den beiden am liebsten seinen Kränkel zu fohlen gegeben.

Mehrere Bauernwagen mit Verwundeten beladen, rollten vorüber. Sanitätskolonnen begleiteten sie. Das erinnerte Kapitän Hoffer an seinen erkrankten Sohn, und rasch schritt er dem Torc Walsburg zu.

Innerhalb der Festung herrschte noch größere Unordnung als draußen auf der Landstraße. Auf dem großen Platz inmitten des Städtchens lagerten Pfäfflinge aus der Schlacht in wildem Durcheinander. Verwundeten-transporte rasselten über das holprige Pflaster; hier und da verlusten die Offiziere Ordnung in den Wirrwarr zu bringen. Bergebens, man hörte nicht auf sie. In den

Kafés und Wirtshäusern drängten sich die Soldaten und Offiziere. Die Bürger brachten den erschöpften Kriegern und den Verwundeten Speise und Trank und lauschten mit ängstlichen Gesichtern den Erzählungen aus der unglücklichen Schlacht. Vor der Kommandantur hielt das Gefolge des Generals; dieser selbst besand sich im Bureau des Kommandanten. Ordnonansen und Adjutanten flogen hin und wieder. Die lagernden Truppen achteten nicht auf sie; niemand folgte ihren Winken und Rufen, mit denen sie die Soldaten zum Weitermarsch aufforderten.

Bergebens suchte der alte Kapitän nach einem Arzt. Die beiden Bivallärzte der Stadt waren mit ihren Kollegen vom Militär im Hospital beschäftigt. Wer kümmerte sich jetzt um die Kranken außerhalb der Hospitäler? Endlich gelang es dem Kapitän einen ihn besprechenden Militärarzt zu forcieren.

„Doktor, Sie müssen mit mir kommen, in meinem Hause liegt mein Sohn schwer krank.“

„Ihr Sohn? Ja, denke, er ist bei der Armee?“

„Deute nacht kam er verwundet bei uns an. Jetzt liegt er im bestigen Fieber.“

„Sacrebleu, Kapitän! Ich kann Sie nicht begleiten! Das hier alle Hände voll zu tun. Bringen Sie Ihren Sohn hierher.“

„Ich fürchte, er stirbt uns auf dem Transport hierher.“

„So schlimm steht's? — Aber, wahrhaftig, Kapitän! Sie müssen ihn herbringen. Niemand von uns Ärzten ist jetzt hier entbehrlich! Und wenn Sie Ihren Sohn bei sich behalten, läuft er Gefahr, den Preußen in die Hände zu fallen. Morgen können die Preußen hier sein.“

„Und will man sich hier nicht von neuem verteidigen?“

„Hier — verteidigen? Mit den Truppen? Ah, Kapitän, Sie hatten doch sonst ein scharfes militärisches Auge! Nein, wir ziehen uns hinter die Mosel nach Wies zurück.“

(Fortsetzung folgt)